

---

# Missionswissenschaft und Pastoraltheologie im Dialog

Zum Verhältnis beider Disziplinen in der Gegenwart

von Hildegard Wustmans

## Zusammenfassung

Die Disziplinen Missionswissenschaft und Pastoraltheologie sehen sich gleichermaßen durch Entwicklungen im Außen ihrer selbst herausgefordert und diese zwingen sie beständig zu Aktualisierungen in ihrem jeweiligen Selbstverständnis. Eine maßgebliche Spur ihrer inhaltlichen Neuformatierungen wurde dabei durch das Zweite Vatikanische Konzil gelegt und kann im Mission Statement von der Menschenfreundlichkeit Gottes ausgedrückt werden.

## Schlüsselbegriffe

- Missionswissenschaft
- Pastoraltheologie
- Wissenschaftliches Selbstverständnis
- Wegmarke Zweites Vatikanum

## Abstract

The theological disciplines of mission studies and pastoral theology both see themselves challenged by external developments which constantly force them to revise their respective self-conceptions. A definitive trajectory for their substantive reformatting was set by the Second Vatican Council; it can be expressed in the mission statement of God's benevolence toward humanity.

## Keywords

- Mission studies
- Pastoral theology
- Scholarly self-conception
- The Second Vatican Council as a milestone

## Sumario

Las disciplinas misiología y teología pastoral se ven de la misma forma desafiadas por factores exteriores que las obligan permanentemente a actualizar su propia autocomprensión. Una importante huella para una nueva concepción de su contenido la ha marcado el Concilio Vaticano II y se puede expresar en el mission statement de la filantropía de Dios.

## Conceptos claves

- Misiología
  - Teología pastoral
  - Autocomprensión científica
  - Hito Concilio Vaticano II
-

## 1 Einführung

Es ist längst keine Seltenheit mehr, dass an einem Sonntagmorgen am Niederrhein, in Bayern oder Oberösterreich, ein indischer, polnischer oder nigerianischer Priester am Altar steht. Nicht immer ist das verstehbar, was gesprochen wird. Die Sprache ist ein großes Problem, aber nicht nur diese, sondern oftmals auch unterschiedliche Auffassungen bezüglich Zusammenarbeit und Pastoral. Ihre Theologie, die Weise, wie sie ihre Rolle als Priester definieren, ist nicht immer kompatibel mit den Standpunkten, Gewohnheiten und Kulturen in den Pfarrgemeinden und ihrer Mitglieder.<sup>1</sup> Daraus resultierende Konflikte sind keine Seltenheit. Inzwischen ist in den Personalabteilungen der Diözesen bekannt, dass man sich um das ausländische Personal und die Pfarrgemeinden, in denen sie eingesetzt werden (sollen), kümmern muss.

Daneben ist ein weiterer Prozess festzustellen: die vermehrte Auseinandersetzung in den Diözesen mit dem Thema Mission und die daraus resultierende Konturierung einer missionarischen Pastoral.<sup>2</sup> Beide Prozesse sind bemerkenswert, denn sie sind die Reaktion auf den zunehmenden Personalmangel und den Bedeutungsverlust der katholischen Kirche. Eine Pastoral, die missionarisch formatiert wird, scheint für beide Probleme einen Ausweg zu bieten. Allerdings ist inzwischen erkennbar, dass diese Problemlösungsstrategien ihre je eigenen Schwierigkeiten und Herausforderungen im Gepäck haben.

Priester aus anderen Ländern, die meist nur für eine befristete Zeit in deutschsprachigen Diözesen tätig sind, fühlen sich fremd und haben Heimweh. Sie sind von ihren Bischöfen geschickt, um zu helfen, den Mangel zu beheben, und merken bald, dass sie nicht überall willkommen sind.

Es ist bekanntermaßen kein leichtes Unterfangen, Menschen in den Pfarrgemeinden das Konzept einer missionarischen Pastoral schmackhaft zu machen. Bei vielen Christ/innen ist bereits der Begriff »Mission« negativ belegt. Sie wollen nicht in die Gewaltgeschichte der Mission hineingestellt werden. Schon aus diesem Grund sind die Auseinandersetzung mit der Geschichte und das Aufzeigen von Perspektiven notwendig, denn christliche Mission kann ihre gewalttätige Seite nicht einfach ignorieren. Das ist ein notwendiger und wichtiger Hinweis von jenen, die in den Pfarrgemeinden und andernorts ihre Bedenken bezüglich des Begriffs »Mission« zum Ausdruck bringen. Es reicht eben nicht, die Idee von Mission einfach nur ins Gespräch zu bringen. Es bedarf der Auseinandersetzung mit der Geschichte, mit Gewalt und Macht, damit diese bearbeitet werden können und ein kritisch-kreatives Agieren möglich werden kann.<sup>3</sup> Nur auf dieser Basis ist perspektivisch an einer neuen Missionsgeschichte zu schreiben und »Gott ohne Wenn-Dann-Drohungen als das unendliche Geheimnis der unbedingten Liebe Gottes zu verkünden«<sup>4</sup>.

Schon diese wenigen Ausführungen mögen als Beleg dafür genügen, dass klassische Themen der Missionstheologie im 21. Jahrhundert zu Themenstellungen der Pastoral-

<sup>1</sup> Vgl. Karl GABRIEL/Stefan LEIBOLD/Rainer ACHTERMANN, Die Situation ausländischer Priester in Deutschland, Forum Weltkirche: Entwicklung und Frieden Bd. 13, hg. von der WISSENSCHAFTLICHEN ARBEITSGRUPPE FÜR WELTKIRCHLICHE AUFGABEN, Ostfildern 2011.

<sup>2</sup> Vgl. SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSSKONFERENZ (Hg.), »Zeit der Aussaat«. Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000.

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Joachim SANDER, Mission und Religion – unentrinnbar ein Dispositiv der Gewalt? Von der Not und dem Segen einer missionarischen Kirche, in: Matthias SELLMANN (Hg.), Deutschland – Missionsland (QD 206), Freiburg/Basel/Wien 2004, 121–145.

<sup>4</sup> Ottmar FUCHS, Sieben Thesen zur »missionarischen Pastoral«. Zur Renaissance eines fast vergessenen Begriffs, in: Anzeiger für die Seelsorge 10 (2008) 11–14, hier 13.

theologie geworden sind. Und das wirft Fragen auf: Kommt es perspektivisch zu einer Überführung der Missionstheologie in die Pastoraltheologie? Wie sind diese beiden Disziplinen im Feld der praktischen Theologie voneinander zu unterscheiden, ohne getrennt zu werden? Worin liegen ihre Gemeinsamkeiten und wie bestärken sie sich wechselseitig?

## 2 Missionswissenschaft und Pastoraltheologie oder Die Frage nach spezifischen Merkmalen

Betrachtet man den ursprünglichen Fokus der beiden Disziplinen, so fällt zunächst einmal ins Auge, dass die Missionswissenschaft *ad extra* ausgerichtet ist und die Pastoraltheologie sich mit Themen und Fragestellungen im Bereich *ad intra* befasst. Jedoch zeigt sich in der Gegenwart, dass sowohl der Missionswissenschaft wie auch der Pastoraltheologie ihre originären Zuwendungsgrößen abhandengekommen sind bzw. sich deutlich verflüchtigen. Im Zusammenhang mit christlicher Mission geht es nicht mehr um Expansion, spektakuläre Missionserfolge und Bekehrung der Heiden, sondern um das Zeugnis des Lebens inmitten der Welt und um die Anpassung des Missionsauftrags angesichts »der Pluralität und der *Ebenbürtigkeit* der Religionen«<sup>5</sup>. Mission ist nicht mehr die Spezialaufgabe ausgebildeter Vertreter und Vertreterinnen einer missionarisch gesättigten und territorial umfassend präsenten Kirche in Europa.<sup>6</sup> Mission ist nicht mehr das Projekt einer groß angelegten Mitgliedergewinnung.<sup>7</sup>

Auch die Ausgangslage der Pastoraltheologie hat sich verändert. Die Volkskirche ist ein Moment der Vergangenheit und dies führt(e) zu der Erfahrung des Mangels auf den Ebenen des Personals, der Mitglieder sowie der Finanzen und zeigt sich zugleich in Debatten über die Zukunft der Sozialform Pfarrgemeinde,<sup>8</sup> in der Befassung mit neuen Orten und daraus resultierenden Konzeptionen für die Pastoral.<sup>9</sup>

Eine weitere Gemeinsamkeit in beiden Disziplinen stellen die Prozesse der inhaltlichen Neuorientierungen dar, die durch das Zweite Vatikanische Konzil mit dem Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes* und mit der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* angestoßen worden sind. *Ad gentes* und *Gaudium et spes* wurden am 7. Dezember 1965 mit großen Mehrheiten angenommen und beiden Texten gingen intensive und kontroverse Beratungen voraus.<sup>10</sup> Sowohl für die Missionswissenschaft wie auch für die Pastoraltheologie weiteten sich nach dem Konzil die Perspektiven und die Bezugnahmen im Kontext von Gott und Welt wurden vielfältiger.

5 Paul F. KNITTER, Die Wandlung des Missionsauftrags im pluralistischen Paradigma, in: Concilium 43 (2007) 82-90, hier 82.

6 Vgl. Arnd BÜNKER, Entkirchlichung als Herausforderung missionarischer Grenzüberschreitung. Vom territorialen zum universalen Missionsverständnis, in: Klaus VELLGUTH (Hg.), Missionarisch Kirche sein. Erfahrungen und Visionen, Freiburg/Basel/Wien 2002, 11-27, hier 13.

7 Vgl. Giancarlo COLLET, »... bis an die Grenzen der Erde«. Grundfragen heutiger Missionswissenschaft, Freiburg/Basel/Wien 2002, 100.

8 Vgl. Matthias SELLMANN (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg/Basel/Wien 2013.

9 Vgl. Themenheft Fresh Expressions of Church, in: Lebendige Seelsorge 64/1 (2013); Klaus KRÄMER/Klaus VELLGUTH (Hg.), Kleine Christliche Gemeinschaften – Impulse für eine zukunftsfähige Kirche (ThEW 2), Freiburg i. Br. 2012; Christian HENNECKE, Seht, ich schaffe Neues – schon sprosst es auf. Lokale Kirchenentwicklung gestalten, Würzburg 2014.

10 Vgl. Peter HÜNERMANN, Theologischer Kommentar zum Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes*, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter HÜNERMANN/Bernd Jochen HILBERATH, Bd. IV, Freiburg i. Br. 2005, 219-336; Hans-Joachim SANDER, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter HÜNERMANN/Bernd Jochen HILBERATH, Bd. IV, Freiburg i. Br. 2005, 581-886.

### 3 Missionstheologie vor und nach *Ad gentes*

Im frühen 19. Jahrhundert kommt die Frage nach einem einheimischen Klerus in den Missionen in den Blick. Bereits die Missionsenzyklika *Maximum illud* (1919) von Benedikt XV. geht der Frage von Mission und einheimischem Klerus nach.<sup>11</sup> Insofern kann gesagt werden, dass mit dieser Enzyklika eine neue Epoche in der Missionsgeschichte beginnt. »Die Enzyklika erteilt dem Nationalismus und dem Eurozentrismus vieler Missionare [...] eine klare Absage; sie plädiert dezidiert für die Heranbildung eines einheimischen Klerus, nicht nur als Hilfskraft europäischer Missionare, sondern auch als Pflanzstätte eines einheimischen Episkopates. Letzteres war besonders in Asien und Afrika bitter nötig.«<sup>12</sup>

Diese Prozesse werden durch die Errichtung von Lehrstühlen und Instituten an Universitäten begleitet. Dabei ist hervorzuheben, dass ihre Installierung in Deutschland durch die damalige Regierung und ihre Kolonialpolitik gefördert wurde. Hierzu schreibt Mariano Delgado: »Die deutsche Kolonialpolitik war an der Forderung der christlichen Mission in Übersee nicht nur aus religiösen Gründen interessiert; sie sah darin auch ein bevorzugtes Mittel zur Europäisierung und geistigen Eroberung der Völker ihres Schutzgebietes. Da die Missionare dazu nicht nur das Studium der Theologie, sondern auch der frühneuzeitlichen Missionsgeschichte sowie der Religionen, Sprachen und Sitten fremder Völker bedurften, begünstigte die deutsche Regierung die Entstehung missionswissenschaftlicher Lehrstühle in beiden Konfessionen. Als theologische Disziplin formierte sich die Missionswissenschaft zunächst im deutschen Protestantismus.«<sup>13</sup> Das preußische Kultusministerium errichtete im Herbst 1910 »auf Antrag der theologischen Fakultät in Münster ›ein Extraordinariat für Missionswissenschaft in Verbindung mit Kirchengeschichte, Patrologie und Dogmengeschichte«. [...] Im November 1914 wurde es in ein Ordinariat umgewandelt.«<sup>14</sup> Die Bedeutung missionswissenschaftlicher Fragestellungen hat in diesen Jahren zugenommen und zeigt sich auch in den Gründungen der *Zeitschrift für Missionswissenschaft* (ZMR) und des *Vereines zur Förderung der katholischen Missionswissenschaft*. Es folgen im weiteren Verlauf Gründungen missionswissenschaftlicher Lehrstühle an verschiedenen Standorten in Europa (München, Wien, Fribourg) und Übersee (Ottawa).<sup>15</sup>

Die Gründung dieser Lehrstühle förderte zugleich die Ausbildung von Schulen. Da ist zum einen die »Münsteraner Schule« zu nennen, die stark christozentrisch orientiert war und damit inhaltlich eine große Nähe zur protestantischen Missionstheologie aufwies.<sup>16</sup> »Ziel der Mission [war] die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi als Bekehrungsappell und Heilsangebot an die einzelnen Menschen oder Nicht-Christen.«<sup>17</sup> Der Ansatz

11 Vgl. Mariano DELGADO, Das Dekret »Über die Missionstätigkeit der Kirche Ad Gentes« des Zweiten Vatikanischen Konzils. Einige Überlegungen zur Entstehung, zum Inhalt und zur Rezeption, in: *Annuaire Historiae Conciliorum* 43/1 (2011) 193-206, hier 196.

12 Ebd., 196.

13 Ebd., 197.

14 Ebd., 197.

15 Vgl. ebd., 198.

16 Vgl. ebd., 198.

17 Ebd., 198.

der sogenannten Löwener oder Pariser Schule war ein anderer. Mission wurde als »die Einpflanzung der hierarchisch verfassten Kirche als Heilssakrament und Verwalterin der sakramentalen Gnadenvermittlung unter Berücksichtigung des konkreten kulturellen Kontextes«<sup>18</sup> verstanden.

Vor dem Konzil mehren sich Stimmen im Feld der Theologie, die in Andersgläubigen keine Heiden mehr sehen und mit einem positiven, anerkennenden Blick auf andere Religionen und Kulturen schauen.<sup>19</sup> Das setzt die Missionstheologie und die Missionare unter Druck. Parallel wird in den Missionen dem Christentum eine ungenügende Anpassungsfähigkeit gegenüber den Kontexten und Kulturen vorgeworfen.<sup>20</sup> Das Konzil hat anhand dieser Faktenlage eine Antwort und ein neues Handlungsmuster gesucht und präsentiert. So verweist es darauf, dass es im Kontext von Mission auch um Neuinterpretationen der christlichen Botschaft gehe, und hebt hervor, dass Mission ein Wesensmerkmal der Kirche sei und somit eine Aufgabe für alle Ortskirchen. »Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach ›missionarisch‹ (d. h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan Gottes des Vaters«<sup>21</sup> (AG 2).

Dieses Missionsverständnis rückt Fragen der Inkulturation, eines respektvollen Umgangs und Dialogs zwischen den Religionen und Kulturen in den Mittelpunkt. Die Zeit, in der Menschen in anderen Kulturen als Objekte der Mission verstanden werden, kommt in der katholischen Kirche an ihr Ende. Dies belegt auch die Enzyklika *Evangelii nuntiandi*<sup>22</sup> von Paul VI., und die Veränderungen im Verständnis zeigen sich nachfolgend ebenfalls in der akademischen Welt. So wird z. B. der Lehrstuhl für Missionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg inzwischen als Stiftungsprofessur für »Missionswissenschaft und Dialog der Religionen« weitergeführt und an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg gibt es ein Zentrum »Theologie Interkulturell und Studium der Religionen«. Auch der Lehrstuhl für Missionswissenschaft an der Theologischen Fakultät in Münster hat mit der Bezeichnung »Institut für Missionswissenschaft und Außereuropäische Theologien« eine Neujustierung vorgenommen. Diese und andere Bezeichnungen für Lehrstühle und Institute sind als Ausdruck eines veränderten Verständnisses des Faches zu verstehen, das sich in besonderer Weise dadurch auszeichnet, dass es den Blick nicht nur auf Ortskirchen in anderen Regionen der Welt lenkt, sondern den Dialog mit anderen Religionen und Strömungen sucht. Im Kontext der Pastoraltheologie lassen sich interessanterweise vergleichbare Prozesse nachzeichnen, wie im Folgenden dargestellt werden soll.

#### 4 Pastoraltheologie vor und nach *Gaudium et spes*

Dem Fach der Missionswissenschaft nicht unähnlich, ist auch die Pastoraltheologie von politischer Seite gefördert worden. Im Jahr 1773 wurde sie als eigene Disziplin in den Fächerkanon der Theologie von Maria Theresia eingeführt und von Franz Stephan Rautenstrauch konzipiert.<sup>23</sup> Darüber hinaus stellt das Zweite Vatikanische Konzil ebenfalls für die Pastoraltheologie eine Wegmarke von außerordentlicher Bedeutung dar. Vor dem Konzil wurde Seelsorge in erster Linie als Seelenführung der Menschen durch den Priester verstanden. Daraus resultierte, dass der Priester das Subjekt im Handlungsgeschehen war. Mit dieser Konzeption gingen Paternalismus, lückenlose »Biografiemacht, lebenslange Gefolgschaft und exklusive Mitgliedschaft«<sup>24</sup> einher. Grundgelegt wurde dieses Muster im Selbstverständnis der Kirche als *societas perfecta*, wie es von Robert Bellarmin (1542-1621)

entworfen wurde. Es ist für die *societas perfecta* kennzeichnend, dass sie »ihre Identität mittels der Ressourcen, die ihr aus ihr selbst heraus zur Verfügung stehen, [bestimmt]. Deshalb begreift sie sich dem Staat als rechtlich formal ebenbürtig und durch ihr Gottesverhältnis übernatürlich-material überlegen. Die Freiheit ihrer Selbstverfügung sollte so gegenüber den Nationalstaaten gewährleistet bleiben. [...] Diese Identitätsgrammatik hält sich bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil als kirchliches Selbstverständnis.«<sup>25</sup>

Die Selbstidentifikation der Kirche als *societas perfecta* und das Selbstverständnis des Priesters als Seelenführer führte in Kombination zu gravierenden Fehlentwicklungen.<sup>26</sup> Diese zeigen sich in verschiedenen Formen in Europa wie auch in Übersee. Zunächst einmal ist die Diakonie-Vergessenheit<sup>27</sup> zu nennen. Vielfach wurden die Problemlagen der Menschen bagatellisiert und zugleich wurden diese auf das Jenseits vertröstet. In prekären Situationen wurde ihnen nicht selten empfohlen, die Last auf Erden, das Leid still und demütig zu ertragen. Mehr als problematisch ist das Ziel der Seelenrettung, wenn es mit Methoden der Gewalt verfolgt wurde.<sup>28</sup> Als eine weitere problematische Entwicklung ist die Formulierung von Droh-Botschaften zu nennen.<sup>29</sup> Diese stellen eine Perversion der Frohen Botschaft dar, die den christlichen Glauben in sein Gegenteil verkehrt. Heilsverlust und Höllenangst hatten z. B. als wiederkehrende Predigtinhalte Sündenfixierung und Bekenntniszwang zur Folge. Diese Fehlformen sind in Europa und Nordamerika mit zunehmender Säkularisierung an ihr Ende gekommen und werden auf der Seite des Lehramtes mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil überwunden. Damit wird Prozessen Rechnung getragen, dass sich »[r]eligöse Partizipation [...] nicht mehr in Kategorien von exklusiver Mitgliedschaft, lebenslanger Gefolgschaft und umfassender religiöser Biografiemacht [organisiert]. Die Machtverhältnisse zwischen Individuum und den ehemals mächtigen Verwaltern der Religion haben sich umgedreht. Nicht mehr das Individuum richtet sein Leben nach den mehr oder weniger selbstverständlich übernommenen religiösen Vorgaben, sondern die aktuellen religiösen Praktiken werden nach den individuellen biografischen und existentiellen Bedürfnissen gewählt und das stets ohne Rücksicht auf das, was die ehemals diskurs- und biografiedominierenden Instanzen der Religion als kohärent, notwendig und geltend erachten.«<sup>30</sup>

Die Konsequenz dieser Entwicklungen ist vor allem in der Sozialform Pfarrgemeinde zu spüren. Pfarrgemeinden sind von ihrer Gründungsidee her dem Ziel verbunden, dass sie als überschaubare Gemeinschaften »die anonymen Pfarrstrukturen aufbrechen und

18 Ebd., 198.

19 Solche Stimmen gab es in allen Epochen der Missionsgeschichte. An dieser Stelle sei besonders an Bartolomé de Las Casas erinnert. Vgl. ebd., 204.

20 Vgl. ebd., 199.

21 Karl RAHNER/Herbert VORGRIMLER (Hg.), Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Allgemeine Einleitung – 16 spezielle Einführungen. Ausführliches Sachregister, Freiburg/Basel/Wien 2008. Alle Konzilsdokumente werden diesem Band entnommen und in einer Kurzversion angegeben.

22 Vgl. [http://w2.vatican.va/content/paul-vi/de/apost\\_exhortations/documents/hf\\_p-vi\\_exh\\_19751208\\_evangelii-nuntiandi.html](http://w2.vatican.va/content/paul-vi/de/apost_exhortations/documents/hf_p-vi_exh_19751208_evangelii-nuntiandi.html) [19.3.2016].

23 Vgl. Markus LEHNER, Pastoraltheologie II. Geschichte, in: LThK, Bd. VII, 2006, 1146–1147.

24 Rainer BUCHER, Das Ende der Überschaubarkeit. Perspektiven einer zukünftigen Sozialgestalt von Kirche, in: Herder Korrespondenz Spezial (2011/1) 6–10, hier 6.

25 SANDER, Theologischer Kommentar (Anm. 10), 601. Diese Selbstbeschreibung der Kirche hat natürlich auch auf ihr Missionsverständnis eingewirkt.

26 Vgl. Doris NAUER, Seelsorge. Sorge um die Seele, überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart 2014, 58–61.

27 Vgl. ebd., 58–61.

28 Vgl. ebd., 60. Zur Legitimation dieser Gewaltstruktur diente lange Zeit die Stelle Lk 14, 23. Vgl. Michael SIEVERNICH, Das Feuer entfachen – Die Botschaft des Evangeliums in der globalen Welt, in: Wilfried DETTLING/Siegfried GRILLMEYER (Hg.), Das Feuer entfachen. Die Botschaft des Evangeliums in einer globalen Welt. FS für Erzbischof Ludwig Schick zum 60. Geburtstag, Würzburg 2009, 15–31, hier 22.

29 Vgl. NAUER, Seelsorge (Anm. 26).

30 Rainer BUCHER, Der lange Weg vom Erlaubnis- zum Ermöglichungsdiskurs, in: Michael BÖHNKE/Thomas SCHÜLLER (Hg.), Gemeindeleitung durch Laien? Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse, Regensburg 2011, 34–57, hier 39.

an ihre Stelle treten«<sup>31</sup> sollten. Dieses Konzept der Pfarrgemeinde wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil inhaltlich beflügelt. Es hatte seinen Höhepunkt in den 1960er und 1970er Jahren und dominierte als nahezu alternativlos die inhaltlichen Debatten in der Pastoraltheologie bis in die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.<sup>32</sup> Das Versprechen der Gemeindeftheologie lautete »Vergemeinschaftung jenseits der Repression einer ›unverlässbaren‹ Schicksalsgemeinschaft und doch diesseitige der unheimlichen und ungebändigten Freiheit des Einzelnen.«<sup>33</sup> Doch an solchen Vergemeinschaftungen sind immer weniger Menschen dauerhaft interessiert. Heute sind Zusammenschlüsse in der Regel milieuspezifisch formatiert und zugleich temporärer Natur.<sup>34</sup> Ein kreativer Umgang mit dieser veränderten Faktenlage verlangt von der Gemeindeftheologie ein Dreifaches, wie Rainer Bucher plausibel darlegt: »Der unübersehbaren Ambivalenz der Gemeindeftheologie wird man nur mit einer dreifachen, in sich freilich zusammenhängenden Reaktionsstrategie entkommen. Zum einen mit der Anerkennung der religiösen Freiheit des Einzelnen als Konstitutionsbedingung, ja Konstitutionsprinzip von Kirche; zudem mit der konsequenten Anerkennung aller Vergemeinschaftungsformen, der alten und der neuen, der stabilen wie der flüchtigen, der kleinen wie der massenhaften, als grundsätzlich gleichrangige Realisationsorte der pastoralen Aufgabe von Kirche, sowie drittens in der Umsetzung der pastoralen Wende des Konzils.«<sup>35</sup> Letzteres bedeutet vor allem mit Bezug auf GS, dass Kirche sich in vielfältige Kontexte hineinbegibt. Dann wird sie die Entdeckung machen, dass sie sich nicht in diesen Lebenswelten verliert, sondern in der Konfrontation mit den Nöten und Hoffnungen der Menschen zu ihrer Bestimmung findet. »Eine Kirche, die sich nicht ›der Welt dieser Zeit‹ aussetzt, die in der Sicherheit scheinbar unverletzbarer Räume und Gewissheiten bleibt, wird ihrer Aufgabe nicht gerecht. Sie kommt um ihrer Aufgabe willen nicht am Risiko des Wagnisses vorbei: Ihr Ort ist das offene Meer der Hingabe.«<sup>36</sup> Diese Praxis ist die Umsetzung eines wesentlichen Gedankens des Konzils und sie spiegelt sich deutlich in Debatten im Fach Pastoraltheologie und im Ringen um neue Orte in der Pastoral wider, mit dem Ziel, eine Pastoral zu entwickeln, in der Kirche wahrnehmbar, aufgeschlossen und zugänglich ist.<sup>37</sup> Es geht in diesen Konzeptionen letztlich um eine angepasste Pastoral (GS 44), die der Exkulturation von Kirche kreativ entgegenwirkt, indem sie sich nicht auf ihren Binnenraum fixiert, in der gegenwärtigen Lage der Kirche nicht nur ein Problem sieht und vergangene Zustände zurückwünscht, sondern diese Situation als eine günstige, wenngleich herausfordernde Gelegenheit für die Verkündigung der Frohen Botschaft in Wort und Tat wahrnimmt.<sup>38</sup> In einer so formatierten Pastoral erhält das Handeln von Christ/innen, ihr Lebensstil eine besondere Bedeutung,<sup>39</sup> denn in der Art und Weise wie Menschen leben, bezeugen sie, was ihrem Leben Sinn und Bedeutung gibt. Glaubenspraxis beschränkt sich nicht nur auf vertraute Gemeinschaften, sondern zeigt sich unmittelbar im Verhältnis zur Welt. Die Begegnung mit Suchenden, Zweifelnden, Verwundeten bietet die Möglichkeit, Lebenszeichen zu schenken. Denn das, worauf Christ/innen hoffen, was sie

31 Petro MÜLLER, Gemeinde: Ernstfall von Kirche. Annäherungen an eine historisch und systematisch verkannte Wirklichkeit, Innsbruck 2004, 791.

32 Vgl. Rainer BUCHER, ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 45.

33 Ebd., 48.

34 Vgl. <http://www.integral.co.at/de/sinus/milieus.php> [15.3.2016].

35 BUCHER, ... wenn nichts bleibt (Anm. 32), 54f.

36 Ebd., 60.

37 Vgl. <http://www.zdk.de/ueber-uns/unsere-arbeit/projekte/einen-neuen-aufbruch-wagen/materialien/kirche-neu-und-an-neuen-orten/> [17.3.2016]; <http://www.virgil.at/de/bildung/aktuelle-veranstaltungen/lehrgaenge/kirche-entwickeln-an-neuen-orten/> [17.3.2016]; [http://www.seelsorgeamt-freiburg.de/html/media/dl.html?i="](http://www.seelsorgeamt-freiburg.de/html/media/dl.html?i=)

162484 [17.3.2016]; Elke LANG-HAMMER, An anderen Orten Gott suchen und Kirche sein. Zum Heterotopie-Denken in der aktuellen pastoraltheologischen Diskussion, in: Brixner Theologisches Jahrbuch, Brixen/Innsbruck 2011, 59-68; vgl. BUCHER, ... wenn nichts bleibt (Anm. 32), 188.

glauben und lieben, zeigt sich in der Art und Weise, wie sie in der Welt wohnen (Maurice Merleau-Ponty) und was sie dadurch von ihrem Glauben mitteilen.<sup>40</sup> Es geht um ihr Zeugnis in der Welt von heute und diese Zumutung kann ihnen nicht erspart bleiben, angesichts der sich deutlich zeigenden Grenzen der bekannten Sozialformen in der Kirche. Auf diese Zusammenhänge weist in besonderer Weise der aus Frankreich stammende Ansatz einer »Pastorale d'engendrement« hin.<sup>41</sup> In dieser Konzeption steht die Frage im Mittelpunkt, ob die Kirche die Mitglieder als Getaufte und Gefirmte »freigibt« und ob diese den Mut haben, sich an fremde Orte zu begeben, dort auszuharren, sich anzubieten, auf die Chance wartend, in einer Weise vom Glauben zu erzählen, der andere neugierig macht und ihnen zum Segen werden möchte. Dieser Ansatz ist radikal, weil er sich deutlich vom Lebensstil Jesu inspirieren lässt: Von seiner Art der Begegnung mit Menschen im öffentlichen Raum (Mk 10,46-52); der die Einladungen in fremde Wohnungen annimmt (Mt 26,3-13); der Streitgesprächen nicht ausweicht (Mk 2,1-12); der Etablierte mit einer anderen Ordnung der Dinge konfrontiert (Joh 2,13-22); dessen Leben, die Kraft, die Gottvertrauen schenken kann, bezeugt. Dieser pastorale Ansatz hat noch eine weitere radikale Seite, denn wer in diesem Modus als Christ/in in der Welt wohnt, macht deutlich, dass es nicht in erster Linie um das weitere Bestehen einer institutionellen Form von Kirche geht, sondern darum, sich vom Lebensstil Jesu inspirieren zu lassen und darauf zu setzen, dass sich in Begegnungen Überraschendes ereignen kann, das dem Leben dient.

Eine so verstandene Präsenz von Christ/innen in der Welt von heute trägt ohne Zweifel missionarische Züge. Und es ist beiden Disziplinen zu eigen, danach zu fragen, was an Orten geschieht und wie darüber nachgedacht und gesprochen wird; was an diesen Geschehnissen bedeutsam ist und wieso; wie das, was am Ort geschieht, die Theologie betrifft und wie es diese verändert.<sup>42</sup> Vor diesem Hintergrund kann begründet von einer großen Nähe zwischen den Disziplinen gesprochen werden. Sie sind nicht voneinander zu trennen, wohl aber zu unterscheiden. So macht es Sinn, weiter nach ihren Ausgangslagen und Handlungsmustern zu fragen, die sich bisweilen überlappen, auf jeden Fall ergänzen können.

## 5 Theologien im Zeichen der Menschenfreundlichkeit Gottes

Missionswissenschaft behandelt die Mission der Weltkirche, und diese besteht aus vielen Ortskirchen, in denen das Evangelium Jesu Christi verkündet und bezeugt wird. Dabei werden die kulturellen Kontexte und die daraus resultierenden Herausforderungen berücksichtigt, aufgegriffen und kreativ beantwortet. Pastoraltheologie, verstanden als Handlungswissenschaft angesichts der Zeichen der Zeit, steht ebenfalls für das Zeugnis der Menschenfreundlichkeit Gottes in der Welt von heute. Sie geht der Frage nach, wie Menschen der

38 Vgl. Christoph THEOBALD, Heute ist der günstige Augenblick. Eine theologische Diagnose der Gegenwart, in: Reinhard FEITER/Hadwig MÜLLER (Hg.), Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich (Bildung und Pastoral 1), Ostfildern 2013, 81-109, hier 100.

39 Vgl. Christoph THEOBALD, Das Christliche als Lebensstil. Die Suche nach einer zukunftsfähigen Gestalt von Kirche aus einer französischen Perspektive, in: Christoph BÖTTIGHEIMER (Hg.), Zweites Vatikanisches Konzil. Programmatik – Rezeption – Vision (QD 261), Freiburg/Basel/Wien 2014, 203-219.

40 Vgl. ebd., 214.

41 Vgl. FEITER/MÜLLER (Hg.), Frei geben (Anm. 38).

42 Vgl. Matthias MÖHRING-HESSE, ... festgenagelt, entwürdigt, bloßgestellt. Theologische Erkundungen über Lohnarbeit, in: Moez KHAFAOUI/Matthias MÖHRING-HESSE, Eine Arbeitsgesellschaft – auch für Muslime. Interdisziplinäre und interreligiöse Beiträge zur Erwerbsarbeit, Münster/New York 2015, 181-198, hier 182; vgl. SANDER, Theologischer Kommentar (Anm. 10), 691-700.

Glaube vorgeschlagen werden kann und wie er durch seine Praxis zu einem überzeugenden Argument wird.<sup>43</sup> Beiden Disziplinen geht es längst nicht mehr um Diskurse im Modus der Macht, sondern um Autorisierung. Damit ist der Prozess gemeint, einen Ratschlag zu geben, den die Hörenden annehmen können, weil er plausibel und glaubhaft ist.<sup>44</sup> Es geht der Missionswissenschaft wie auch der Pastoraltheologie in ihren Formatierungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil um eine Rede von Gott und einer Praxis, die Gottes Liebe zu Menschen und Schöpfung angesichts tatsächlicher Gegebenheiten entwirft und stark macht.

Zugleich sind beide Disziplinen Wissenschaften im Zeichen des Plurals. Das eine Konzept für alle Orte gibt es nicht. Leben im Zeitalter des 21. Jahrhunderts bedeutet, im Modus der Globalisierung zu leben. Überschaubarkeiten und Singularitäten sind kaum mehr vorhanden, und dies wirkt sich auf das Leben der Menschen aus. Die Grammatiken des Lebens haben sich global verändert, und dies hat ebenfalls Spuren in der Kirche und in der Theologie hinterlassen. Missionswissenschaft und Pastoraltheologie tragen dem Rechnung, indem sie Konzeptionen stark machen, für die der Plural die theologische Ausgangsbasis ist. Dabei greifen sie auf etwas zurück, was dem Christentum ins Stammbuch geschrieben ist – seine Vielstimmigkeit, die sich ausdrucksstark in der Apostelgeschichte zeigt (Apg 2,1-13). Der Hl. Geist kommt auf alle herab, und damit nimmt das Projekt der Selbstüberschreitung seinen Anfang. Die Botschaft bleibt nicht im bekannten Umfeld, unter jenen, die sie ohnehin schon verstehen, sondern sie reicht über diese hinaus<sup>45</sup> und bewirkt die Kontextualisierung des Glaubens. Dabei hat das, was die Apostelgeschichte berichtet, grundsätzliche Bedeutung – es geht um die Verkündigung der Botschaft des Reiches Gottes an allen Enden der Erde. Es geht darum, »Gottes Offenbarung so weiterzusagen, dass alle Menschen in ihrer Muttersprache als Freunde, besser: Kinder Gottes angesprochen werden.«<sup>46</sup>

Das Pfingstereignis beschreibt gleichsam die Aufgabenbeschreibung der Kirche: den menschenfreundlichen Gott in verständlicher Form als Lebensperspektive vorzuschlagen, und diesem Ziel fühlen sich Missionswissenschaft und Pastoraltheologie verpflichtet. Darüber hinaus kann aus dem Pfingstereignis eine weitere Grundfeste für beide Disziplinen abgeleitet werden – die konstitutive Bedeutung von Pluralität. Es geht um »die Entdeckung, dass ganz Vieles für die eine Wahrheit stehen kann, weil ihre Bedeutung nur vielsprachig und beziehungsreich erschlossen werden kann«<sup>47</sup>. Diese Kompetenz der Vielsprachigkeit ist stark zu machen und sie ist mit Haltungen verbunden, die nicht im Modus eines Imperativs formatiert sind, sondern im Modus eines Verbs. Es geht um zuhören, wahrnehmen, heilen, segnen, beistehen, feiern. Die Formatierung in Verbform bewirkt, dass die zu verhandelnden Themen nichts an Klarheit einbüßen, wohl aber an Fixierungen. Verben markieren das Interesse an wechselseitigen Lernprozessen. Dies zeichnet gegenwärtige Missionswissenschaft und Pastoraltheologie aus, und die Menschenfreundlichkeit Gottes ist das Mission Statement, das sie verbindet. ◆

43 Vgl. SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Der Brief an die Katholiken in Frankreich von 1996 (Stimmen der Weltkirche 37), Bonn 2000.

44 Vgl. Hannah ARENDT, Was ist Autorität?, in: DIES., Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I, München 1994, 159-200, hier 189.

45 Vgl. Rudolf PESCH, Die Apostelgeschichte. 1. Teilband [EKK V/1], Zürich u. a. 1986, 108.

46 Jürgen BRÜNDL, Eine Wahrheit, viele Sprachen! Zur katholischen Mission der Kirche, in: Lebendige Seelsorge 63 (2012) 370-375, hier 371.

47 Ebd., 373.